

Bernhard Zimmermann/Antonios Rengakos (Hrsgg.): Handbuch der griechischen Literatur der Antike. Bd. 3/1: Die pagane Literatur der Kaiserzeit und Spätantike. München: C. H. Beck 2022 (Handbuch der Altertumswissenschaft 7,3,1). XXXIX, 1202 S. € 178.00. ISBN: 978-3-406-61819-2.

Mit dem hier zu besprechenden, im Oktober 2022 erschienenen Band ist das Vorhaben der Editoren Bernhard Zimmermann und Antonios Rengakos, die umfassende alte „Geschichte der griechischen Lit(t)eratur“ von Wilhelm Schmid und Otto Stählin im Rahmen des „Handbuchs der Altertumswissenschaft“ durch ein neues „Handbuch der griechischen Literatur der Antike“ zu ersetzen, einen großen Schritt vorangekommen. Nachdem der 2011 publizierte erste Band (herausgegeben von Zimmermann, unter Mitarbeit von Anne Schlichtmann) sich der „Literatur der archaischen und klassischen Zeit“ widmete und der 2014 publizierte zweite Band (herausgegeben von Zimmermann und Rengakos) die „Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit“ behandelte,¹ präsentiert nun der erste Teil des dritten Bandes die „pagane Literatur der Kaiserzeit und Spätantike“. Wie die Herausgeber im Vorwort mitteilen, war ursprünglich geplant, „die pagane und christliche Literatur der Kaiserzeit und Spätantike in *einem* [Hervorhebung H.-G. Nesselrath] umfangreichen Band zu behandeln“; doch habe sich „dies als nicht praktikabel herausgestellt“ (S. V), so dass beschlossen wurde, den Band aufzuteilen und die christliche Literatur als zweiten Teilband separat herauszubringen. Freilich werden auch im vorliegenden Band in einzelnen Fällen bereits christliche (und jüdische) Autoren mitbehandelt: So sind im Kapitel „Philosophie“ immerhin gut zweieinhalb Seiten dem jüdischen Gelehrten Philon von Alexandria² (S. 200–203) und im Kapitel „Fachliteratur“ der fünfte Abschnitt der „Biologische[n] Fachliteratur“ (S. 456–473) der „Christliche[n] Literatur“ gewidmet (S. 467–473), ferner die Abschnitte 4.3 und 5.2 innerhalb des Kapitels „Historiographie“ (Peter Kuhlmann/Carlo

1 B. Zimmermann (Hrsg.): Handbuch der griechischen Literatur der Antike. Bd. 1: Die Literatur der archaischen und klassischen Zeit. München 2011 (Handbuch der Altertumswissenschaft 7,1); B. Zimmermann/A. Rengakos (Hrsgg.): Handbuch der griechischen Literatur der Antike. Bd. 2: Die Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit. München 2014 (Handbuch der Altertumswissenschaft 7,2).

2 Doch geht es hier vor allem um Philons Affinität zum (Mittel-)Platonismus und weniger um den Autor Philon als solchen, auch wenn auf S. 202 ein kurzer Überblick über seine philosophischen Schriften gegeben wird.

Scardino, S. 590–652) den Kirchenhistorikern des dritten bis fünften Jahrhunderts (S. 621–626 und 634–641); und im Kapitel „Biographie und Autobiographie“ gibt es recht ausführliche „Ausblick[e] auf die jüdische und christliche Biographie“ (S. 747–778) sowie „auf die jüdische und christliche Autobiographie (S. 790–796); schließlich findet sich im Kapitel „Kaiserzeitliche Rhetorik und Beredsamkeit“ (S. 797–843) auch ein kurzer Abschnitt über „Rhetorik und Christentum“ (S. 836–838).³ Der Band enthält also zugleich mehr und weniger als der zweite Band des zweiten Teils der „Geschichte der griechischen Literatur“ von Schmid und Stählin: mehr, da er früher – nämlich gleich mit dem Beginn der römischen Kaiserzeit – einsetzt;⁴ weniger, da jüdische und christliche Literatur, wie dargestellt, weitgehend ausgespart sind.

An der Ausarbeitung dieses Bandes waren – in sehr unterschiedlichem Umfang – insgesamt dreißig Autorinnen und Autoren (und vier Übersetzerinnen und Übersetzer) beteiligt, über deren Namen und Anteile S. XIX–XX Auskunft geben. Einige nicht ganz korrekte Zuweisungen, die sich hier finden, sind wahrscheinlich Indizien dafür, dass sich die Struktur des Bandes in vergleichsweise spätem Stadium in einigen Bereichen noch geändert hat: So werden Michael Reichel die Abschnitte „2–5“ im Kapitel II („Dichtung“) zugewiesen, in Wahrheit aber wurde II 5 („Orphische Dichtung“, S. 73–90) von Oliver Schelske verfasst, dem wiederum in dieser Übersicht falsch II 6 („Epigramm“, S. 91–122) zugeschrieben ist, das in Wahrheit von Lucia

- 3 Außerdem enthält die Darstellung der orphischen Dichtung noch eine halbe Seite zur christlichen Rezeption der Orpheusfigur (S. 78). Warum in den genannten Fällen christliche Literatur einbezogen wurde, in anderen aber nicht, bleibt unklar – vielleicht weil nur in den genannten Fällen die Autoren dieser Beiträge bereit waren, die christlichen (und jüdischen) Werke mitzubehandeln?
- 4 Wohingegen der im Vorwort erwähnte Band (von 1924) von Schmid und Stählin (W. Schmid/O. Stählin [Hrsg.]: Geschichte der griechischen Litteratur. Bd. 2/2: Die nachklassische Periode der griechischen Litteratur. Von 100 bis 530 nach Christus. München 1924 [Handbuch der Altertumswissenschaft 7,2,2]) ausdrücklich die Zeit „von 100 bis 530 nach Christus“ (so auf dem Titelblatt) umfasst, während die ersten etwa 120 Jahre der Kaiserzeit im vorhergehenden Band (von 1920) behandelt sind (dies. [Hrsg.]: Geschichte der griechischen Litteratur. Bd. 2/1: Die nachklassische Periode der griechischen Litteratur. Von 320 vor Christus bis 100 nach Christus. München 1920 [Handbuch der Altertumswissenschaft 7,2,1]), der „die nachklassische Periode der griechischen Litteratur [sic], erste Hälfte: von 320 vor Christus bis 100 nach Christus“ (so das Titelblatt) darstellt und somit vor allem der hellenistischen Literatur gewidmet ist, aber eben auch noch Autoren wie Plutarch und Philon von Alexandria enthält.

Floridi stammt, die – erneut falsch – als Autorin eines Abschnitts „II 7“ ausgewiesen ist, den es nicht (nicht mehr?) gibt.

Die Vielzahl der überwiegend männlichen Verfasser der Beiträge (vier von dreißig sind Frauen) mag auch mit dafür verantwortlich sein, dass man hinsichtlich der Proportionen der einzelnen Kapitel zueinander die eine oder andere Frage stellen könnte. Ohne die beiden Indices („1. Personen“, S. 1189–1197; „2. Sachen“, S. 1198–1202) umfassen die darstellenden Teile des Bandes – deren Abfolge im Wesentlichen dem der beiden Vorgängerbände entspricht – stattliche 1188 Seiten. Davon sind 99 (S. 24–122⁵), das heißt etwa 8 %, dem Bereich „Dichtung“ (Kapitel II, Andreas Bagordo/Michael Reichel/Oliver Schelske/Lucia Floridi) gewidmet,⁶ was angesichts der Tatsache, dass in der griechischen Versdichtung von Kaiserzeit und Spätantike kaum⁷ ähnlich bedeutende Werke erschienen sind wie in den früheren Epochen der griechischen Literatur, durchaus angemessen erscheint. Die „Philosophie“ (Kapitel III, Michael Erler) hat 199 Seiten (S. 123–321), das heißt knapp 17 %, erhalten, was in Hinsicht auf die Vielzahl philosophischer Richtungen und Texte – und überhaupt der Bedeutung, die die oft religiös geprägte Philosophie dieser Jahrhunderte vor allem in den gesellschaftlichen Eliten gehabt hat – ebenfalls nicht unangemessen wirkt. Noch umfangreicher – mit insgesamt 268 Seiten (S. 322–589), das heißt 22,5 % – ist das Kapitel IV (Markus Asper/Theokritos Kouremenos/Francesco Paolo Bianchi/Casper C. de Jonge/Stefan Hagel/Matthias Steinhart/Diego De Brasi/Daniela Manetti/Karl-Heinz Leven/Gregor Weber/Francesco Fiorucci/Stefano Valente/Carlo Scardino/Antonios Rengakos/Mischa Meier: „Fachliteratur“) ausgefallen, das freilich auch eine Vielzahl von Einzeldisziplinen (Mathematik, Astronomie/Kosmologie, Geographie, Grammatik/Philologie, Literaturtheorie und -kritik, Kunstliteratur, Musik, Biologie, Medizin, Traumdeutung, Militärwesen, Landwirtschaft, Mythographie und Jura⁸) um-

5 Die ersten 23 Seiten präsentieren ein sehr lesenswertes „Epochenporträt“ (S. 1–23) von Hartmut Leppin.

6 Nicht einbezogen sind hier übrigens „[d]ramatische Formen“ (Kapitel IX), die ganz am Schluss auf elf Seiten (S. 1178–1188, geschrieben von Bernhard Zimmermann) behandelt werden.

7 Eine Ausnahme mag Nonnos darstellen, der etwa zehn Seiten (S. 42–52) bekommen hat.

8 Das Jura-Unterkapitel (S. 577–589), verfasst von Mischa Meier, hat die Überschrift „Corpus Iuris Civilis“ und befasst sich dementsprechend hauptsächlich mit der Entstehung dieses beeindruckenden Monuments ‚römischer‘ Rechtsgeschichte. Leserin-

fasst. Demgegenüber ist das Kapitel V (Peter Kuhlmann/Carlo Scardino: „Historiographie“) – das sämtliche historiographischen Werke zu erfassen beansprucht, die während eines Zeitraums von mehr als einem halben Jahrtausend entstanden und von denen heute noch vergleichsweise viele (entweder ganz oder wenigstens in größeren Teilen) erhalten sind – mit gerade einmal 63 Seiten (S. 590–652), das heißt etwa 5 %, aus Sicht des Rezensenten zu knapp ausgefallen. Für Flavius Josephus gibt es wenigstens noch viereinhalb Seiten (S. 593–597), für Arrian – dem wir die wichtigste aus der Antike erhaltene Geschichte Alexanders des Großen verdanken – nicht ganz drei Seiten (S. 599–601), für Appian – dessen Werk zum Beispiel für die Erfassung der römischen Bürgerkriege von erheblicher Bedeutung ist – ebenfalls drei Seiten (S. 603–606), für Cassius Dio – dessen wenigstens in Teilen erhaltene Darstellung der römischen Geschichte eine ungemein wichtige Ergänzung zu den verlorenen Partien des Livius, aber auch für die Geschichte der (früheren) römischen Kaiserzeit bietet – gerade einmal zwei Seiten (S. 606–608), für Dexippos – dessen Kenntnis gerade in jüngster Zeit durch neue Textfunde bemerkenswert bereichert wurde – nicht mehr als eine Viertel-seite (S. 610).⁹ Etwas besser sind die Profan- und Kirchenhistoriker des vier-ten und fünften Jahrhunderts weggekommen: Eunapios hat drei Seiten erhalten (S. 618–621), der Kirchenhistoriker Eusebios von Caesarea ebenfalls (S. 621–624), der Profanhistoriker Priskos – von dessen Werk nur noch längere Fragmente vorhanden sind – immerhin zweieinhalb Seiten (S. 629–631), der Kirchenhistoriker Sokrates immerhin zwei (S. 635–637), Prokop von Caesarea knapp vier (S. 645–648). Zum Vergleich: Das Kapitel VI (Stefan Schorn: „Biographie und Autobiographie“) umfasst insgesamt 144 Seiten (S. 653–796) – das heißt 12 %! –, von denen zwanzig Seiten auf die *Viten* des Plutarch und immerhin sieben Seiten allein auf die *Apollonios-Vita* des Philostrat – also fast so viel wie für Arrian, Appian und Cassius Dio zusammen – entfallen. Auch das Kapitel VII (Martin Korenjak/Anna Tiziana Drago/Francesco Fiorucci/Sotera Fornaro/Thomas Paulsen/Antonios Renga-

nen und Leser, die sich fragen könnten, weshalb diese Textsammlung in einer ‚griechischen‘ Literaturgeschichte behandelt wird, erhalten auf S. 586–587 immerhin willkommene Hinweise, dass wichtige Teile dieser Sammlung auf Griechisch verfasst wurden.

9 Bezeichnend ist auch, dass das – nicht erhaltene! – Geschichtswerk Strabons mit mehr als drei Seiten (S. 349–353) – mehr Raum bekommt als jedes der erhaltenen Werke Arrians und Appians.

kos/S. Douglas Olson: „Prosaliteratur“¹⁰) ist im Vergleich zur Historiographie geradezu üppig bestückt: Es umfasst insgesamt 376 Seiten (S. 797–1172), das heißt fast 32 % der gesamten Darstellung; davon nimmt das Teilkapitel „Der griechische Roman“ mit 161 Seiten (S. 994–1155) mehr als das Zweieinhalbfache des Historiographie-Kapitels ein, und der eine Autor Lukian von Samosata mit mehr als 51 Seiten (S. 942–994) etwa fünf Sechstel dieses Kapitels.¹¹

Abgesehen von den gerade skizzierten Disproportionen hat die relativ starke Aufspaltung des Bandes auf recht viele Beiträge, aber auch recht viele Kapitel und Unterkapitel auch noch andere Folgen, die nicht unbedingt positiv sind: Zum einen wird die Darstellung mancher Autoren auf mehrere Kapitel aufgespalten, was die Erfassung der Persönlichkeit dieser Autoren – und der Charakteristika ihres Œuvres – erschwert; zum anderen ist es in einigen Fällen zu regelrechten Doppelungen gekommen, die bei besserer Abstimmung seitens der Editoren wohl hätten vermieden werden können.

Die soeben genannte Aufspaltung betrifft etwa folgende Autoren: Zu Dion von Prusa gibt es ein paar Seiten (S. 171–174) im Unterkapitel „Kynismus“ (S. 167–176) des Kapitels „Philosophie“, sodann im Unterkapitel „Literaturtheorie, Literaturkritik und Poetik“ (S. 413–436) des Kapitels „Fachliteratur“ (S. 424–425) und schließlich noch im Unterkapitel „Rhetorica utens“ (S. 814–836) des Kapitels „Prosaliteratur“ (S. 816–818); diese Zersplitterung ist wenig dazu geeignet, eine adäquate Vorstellung von Dions Bedeutung als philosophisch geprägtem Redner der frühen Zweiten Sophistik zu vermitteln. Plutarch erscheint als Mittelplatoniker (S. 203–226) im Kapitel „Philosophie“, als Literaturkritiker (S. 426–427) im Kapitel „Fachliteratur“ und als Biograph (S. 668–688) im Kapitel „Biographie und Autobiographie“. Noch öfter taucht Lukian auf: ebenfalls als Literaturkritiker (S. 429–432¹²) im Ka-

10 Ein etwas fragwürdiger Oberbegriff, nachdem ja auch schon die Kapitel III („Philosophie“), IV („Fachliteratur“), V („Historiographie“) und VI („Biographie und Autobiographie“) nichts anderes als ‚Prosaliteratur‘ präsentieren. Vielleicht hätte man als Überschrift ‚Weitere Prosaliteratur‘ oder ‚Rhetorisch geprägte Prosaliteratur‘ wählen sollen.

11 Zum Lukian-Kapitel vgl. auch weiter unten S. 565–572.

12 In diesem Abschnitt sind einige Charakterisierungen lukianischer Schriften schief geraten: Der im gleichnamigen Dialog porträtierte Hyperattizist Lexiphanes hat nicht „ein *Symposion* im Stile Platons verfaßt“ (S. 430), sondern will nach eigenem Bekunden (in Lex. 1) im Gegenteil ein Konkurrenzprodukt zu diesem *Symposion* präsentieren, das mit Platons Stil nicht das Geringste gemein hat. Ebenso ist die Dia-

pitel „Fachliteratur“, als Kunstbeschreiber (S. 446–447) im Unterkapitel „Kunstliteratur“ (S. 437–452), als Biograph¹³ (S. 693–700) im Kapitel „Biographie und Autobiographie“, dann als Autor *sui iuris* (S. 942–994) im Kapitel „Prosaliteratur“ und noch einmal als Verfasser einer „[w]eitere[n] romanhaft[e] Prosaerzählung[...]“ (S. 1138–1155; gemeint sind die *Wahren Geschichten*, S. 1144–1155) im Unterkapitel „Der griechische Roman“ (S. 994–1155). Der spätantike Redner und Rhetoriklehrer Libanios hat (mit seiner ersten Rede) einen kurzen Auftritt (S. 788–790) im Unterkapitel „Autobiographie“ (S. 779–796), einen etwas längeren (S. 826–830, aber aus dem Inhaltsverzeichnis nicht ersichtlichen) in dem Unterkapitel „Rhetorica utens“¹⁴ und den längsten über seine Briefe (S. 912–925) in dem Unterkapitel „Sophistische Epistolographie der Spätantike“ (S. 901–941). Auch das Werk des von Libanios verehrten Kaisers Julian („Apostata“) wird nur einigermaßen zerstückelt präsentiert: Im Kapitel „Philosophie“ wird auf anderthalb Seiten (S. 279–280) nach einer Kurzbiographie fast nur sein *Brief an Themistios*¹⁵

gnose von Lexiphanes' Krankheit durch Doktor Sopolis unrichtig wiedergegeben: Lexiphanes leidet nicht „an einer Abhängigkeit von attischer Diktion“ (ebd.) – eine solche Diktion hat der Syrer Lukian immer selber meisterhaft praktiziert –, sondern an einer Sucht nach möglichst obsoleten und falsch gebrauchten Wörtern, die ihm am Ende ausgetrieben wird. Ebenso wenig kann man Lukians Zielscheibe in „Der Pseudo-Sophist“ als einen „Spezialisten der Sprachwissenschaft“ bezeichnen (ebd.); es handelt sich vielmehr um einen sophistischen Rivalen, der dem Konkurrenten Lukian einen Sprachfehler nachweisen zu können glaubte.

- 13 Wobei man sich fragen könnte, ob Lukians „Biographien“ des Peregrinos Proteus und des Alexandros Pseudomantis nicht besser als Biographie-Parodien zu klassifizieren wären. Dass sich die Schrift über das Ende des Peregrinos (S. 977) „gegen die Christen“ (S. 696) gerichtet hätte, geben die wenigen Kapitel (11–13, 16), in denen Christen als naive Verehrer des Peregrinos dargestellt werden, nicht her.
- 14 Hier wird vor allem eine Übersicht über seine mehr oder weniger öffentlichen Reden gegeben; der Abschnitt über die Deklamationen – unter denen es wunderbare, zum Teil mit viel Humor garnierte, Kabinettstücke von Libanios' rhetorischer Kunst gibt (zum Beispiel die Deklamationen 26, 31 und 32) – ist entschieden zu kurz geraten (S. 828–829: eine Drittelseite).
- 15 Für die Datierung dieser Schrift „gegen Ende des Jahres 361 n. Chr.“ (S. 280) wird lediglich ein Literaturtitel angeführt – damit wird völlig ignoriert, dass die Datierung des Briefs an Themistios in der Forschung außerordentlich umstritten ist und die Befürworter einer früheren Datierung sogar in der Mehrheit sind (vgl. dazu H.-G. Nesselrath: *Julian's Philosophical Writings*. In: St. Rebenich/H.-U. Wiemer [Hrsgg.]: *A Companion to Julian the Apostate*. Leiden/Boston 2020 (Brill's Companions to the Byzantine World 5), S. 38–63, S. 41–42).

behandelt;¹⁶ auf S. 615 wird innerhalb des Kapitels „Historiographie“ sogar seine völlig verlorene Monographie über seinen Sieg über die Alamannen bei Straßburg (im Jahr 357) gewürdigt;¹⁷ innerhalb des Unterkapitels „Rhetorica utens“ (S. 832–834: wiederum anderthalb Seiten) erhalten wir schließlich – ohne dass durch einen Zwischentitel darauf hingewiesen wäre – eine weitere Kurzbiographie und Würdigungen der Mehrheit seiner zwischen 356 und 363 entstandenen Schriften.¹⁸ Der meiste Raum (dreieinhalb Seiten: S. 925–928) wird Julians Briefen gewidmet.¹⁹ Leider kommt auf keiner dieser Seiten Julians wichtigstes autobiographisches Zeugnis, sein umfangreicher, im Jahr 361 geschriebener *Brief an die Athener*, zur Sprache.²⁰

Regelrechte Doppelungen hat die gattungsgelenkte ‚Zerstückelung‘ der Autoren in folgenden Fällen hervorgerufen: Die *Argonautika des Orpheus* werden innerhalb des Kapitels „Dichtung“ sowohl im Unterkapitel „Epische Dichtung“ (S. 24–65) von Michael Reichel als auch im Unterkapitel „Orphische Dichtung“ (S. 73–90) von Oliver Schelske behandelt (S. 39–42; 85–87); bei vielen Übereinstimmungen zeigen die beiden Behandlungen auch Unterschiede.²¹ Die *Homer-Allegorien/Homer-Probleme* des Herakleitos werden sowohl im Kapitel „Philosophie“ (S. 153–154) als auch im Kapitel „Fachlite-

- 16 Die beiden Kyniker-Invektiven Julians werden zuvor (S. 168–169) in der Einleitung zum Unterkapitel „Kynismus“ (S. 167–176) skizziert, ohne dass in einer Überschrift explizit auf diese Schriften hingewiesen wäre.
- 17 An gleicher Stelle wird darüber spekuliert, dass Julian „für die restliche Zeit seiner Herrschaft ein Geschichtswerk oder wenigstens Notizen [...] über den Perserfeldzug verfaßt“ habe – wann hätte Julian im Rahmen seiner kurzen und mit anderen (auch literarischen) Aktivitäten randvoll gefüllten Herrschaft für so etwas Zeit haben sollen?
- 18 Die hier (S. 833) nur kurz erwähnte Satire *Symposion* oder *Caesares* hätte freilich mehr Aufmerksamkeit verdient gehabt.
- 19 Dabei bekommen wir nun zum dritten Mal eine einleitende Kurzbiographie geboten, die von den beiden vorangehenden in manchen Details abweicht: sowohl beim Geburtsjahr (331; auf S. 279 wird dagegen 331/332 und auf S. 832 das Jahr 332 angegeben) als auch bei der Regierungszeit (361–363; auf S. 279 wird dagegen 360–363 angegeben, auf S. 832, er sei 360 zum Augustus ausgerufen worden und 361 „kampflos neuer Kaiser“ geworden).
- 20 Er hätte auf jeden Fall einen Platz im Unterkapitel „Autobiographie“ (S. 779–796) verdient gehabt.
- 21 Während Reichel Valerius Flaccus als Quelle der Orpheus-Argonautika mehr oder weniger ausschließt (S. 40), nimmt Schelske die Kenntnis des Valerius in den Orpheus-Argonautika als „offensichtlich“ an (S. 86 mit Anm. 78).

ratur“ (S. 423–424) auf je einer halben Seite behandelt, jedoch in so verschiedener ‚Nomenklatur‘,²² dass ein unbedarfter Leser nicht unbedingt auf die Idee käme, dass es sich um denselben Autor handelt, zumal beide Behandlungen nicht aufeinander verweisen. Ferner wird die sogenannte *Tabula Cebe-tis* einmal im Kapitel „Philosophie“ unter der Überschrift „Kebes“ (S. 154–155) behandelt und ein weiteres Mal im Kapitel „Fachliteratur“ unter der Überschrift „Die Bildtafel des Kebes“ (S. 446); erneut verweisen beide Behandlungen nicht aufeinander. Besonders auffällig ist die doppelte Behandlung von literaturkritischen Werken – sogar in der jeweils gleichen Reihenfolge – zum einen im Abschnitt „Literaturtheorie, Literaturkritik und Poetik“ im Kapitel „Fachliteratur“, zum anderen im Abschnitt „Rhetorica docens“ (S. 800–811) im Unterkapitel „Kaiserzeitliche Rhetorik und Beredsamkeit“: Behandelt werden Dionysios von Halikarnass (S. 415–419/811–812), Kaikilios von Kale Akte (S. 419–420/812–813) und Pseudo-Longin, *Vom Erhabenen* (S. 420–423/813–814). Angesichts der Tatsache, dass die Behandlung dieser drei Autoren in dem früheren Kapitel durchweg ausführlicher (und dabei gut und anschaulich geschrieben) ist, erhebt sich die Frage, ob es ihrer nochmaligen Behandlung in dem späteren Kapitel wirklich bedurft hätte. Eusebios’ Biographie des Kaisers Konstantin wird ebenso im Kapitel „Historiographie“ (S. 624) wie auch – ausführlicher – im Kapitel „Biographie und Autobiographie“ (S. 763–766), behandelt, wo sie hingehört.

Schon bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses des Bandes – das insgesamt zwölf Seiten einnimmt (S. VII–XVIII) – fällt ferner auf, dass einige Kapitel sehr kleinteilig (damit aber auch sehr transparent) gegliedert sind,²³ andere dagegen sehr viel grobmaschiger beziehungsweise manchmal auch in sich recht unausgewogen. Letzteres gilt namentlich für das Kapitel „Prosa-

22 Im Philosophie-Kapitel figuriert er als „Herakleitos“ und sein Werk unter dem Titel „Homer-Probleme. Die Allegorien Homers über die Götter“, im Fachliteratur-Kapitel heißt er „Heraklit“ und sein Werk „Homerische Probleme/Homerische Fragen“. Der Eintrag im Philosophie-Kapitel nennt an zwei verschiedenen Stellen (in Anm. 19 auf S. 79 und in einem Anhang „Textausgaben“) drei verschiedene Editionen (darunter eine von 1851); der Eintrag im Fachliteratur-Kapitel weist stattdessen zu Recht auf die griechisch-italienische Ausgabe von F. Pontani (Hrsg.): *Eraclito: Questioni omeriche sulle allegorie di Omero in merito agli die*. Pisa 2005 (Il mito. Testi e saggi 1) hin.

23 Beispiele: Das Kapitel „Philosophie“ nimmt im Inhaltsverzeichnis mehr als zweieinhalb Seiten (das heißt über ein Fünftel dieses Verzeichnisses) ein, das Kapitel „Fachliteratur“ fast drei Seiten, die Kapitel „Historiographie“ und „Biographie und Autobiographie“ zusammen über zweieinhalb Seiten.

literatur“:²⁴ Hier ist das Unterkapitel „Lukian“ zum Teil sehr detailliert gegliedert und nimmt eine halbe Seite ein – demgegenüber ist das Unterkapitel „Kaiserzeitliche Rhetorik und Beredsamkeit“ viel weniger unterteilt, und namentlich die Sektion „Autoren und Texte“ (S. 800–843) hat nur eine rudimentäre Aufgliederung erfahren („Rhetorica docens“ [S. 800–811], „Rhetorische Literaturkritik“ [S. 811–814], „Rhetorica utens“ [S. 814–836], „Rhetorik und Christentum“ [S. 836–843]); Autoren werden hier gar nicht genannt, aber in vergleichsweise großer Zahl behandelt.²⁵

Nun seien *exempli gratia* einige Sektionen dieses reichhaltigen Werkes etwas genauer behandelt, um einen Eindruck von ihren Inhalten zu vermitteln; alle im Einzelnen zu besprechen, würde den Rahmen dieser Rezension sprengen.

Die Behandlung der Kirchenhistoriker des dritten/vierten und fünften Jahrhunderts durch Carlo Scardino (S. 621–625 und 634–641) ist insgesamt informativ, aber nicht ganz widerspruchsfrei: Auf S. 622 ist von einer Überarbeitung und Erweiterung von Eusebs Chronik²⁶ „nach dem Sieg des Christentums unter Konstantin 325“ die Rede, womit offenbar Konstantins endgültiger Sieg über seinen kaiserlichen Rivalen Licinius in zwei Schlachten des Jahres 324 (!) gemeint ist; auf S. 623 hingegen wird dieser Sieg im Jahr 323 verortet. Der nicht-orthodoxe Kirchenhistoriker Philostorgios (behandelt auf S. 634–635) wird zunächst als „Anhänger des Eunomios, der zu den Neo-Arianern bzw. zur anhomöischen Bewegung gehörte“, bezeichnet; wenig später soll er sein Werk „von einer arianischen Position aus“ (S. 634) ge-

24 Sein Inhalt umfasst nahezu ein Drittel des Buches, sein Inhaltsverzeichnis aber nur etwa zwei Seiten, das heißt ein Sechstel des Gesamtinhaltsverzeichnisses.

25 Die Untersektion „Rhetorica utens“ (S. 814–836) behandelt – nach Material auf Inschriften und Papyri – die Autoren Dion von Prusa, Favorin, Polemon, Herodes Atticus, Lesbonax, Aelius Aristides, Lukian (nur das strikter rhetorische Œuvre), Philostrat II und IV (nur die beiden „Bilder“ betitelten Werke, obwohl die auch schon Thema eines Abschnitts innerhalb der „Fachliteratur“ waren, S. 447–449), Kallistratos (auch er war bereits Gegenstand eines Abschnitts innerhalb der „Fachliteratur“, S. 449), Libanios, Themistios, Himerios, Kaiser Julian, Synesios, Prokopios von Gaza und Chorikios.

26 Zur komplexen Überlieferungslage dieser Chronik vgl. B. Bäbler: Origenes und Eusebios' Chronik und Kirchengeschichte. In: B. Bäbler/H.-G. Nesselrath (Hrsgg.): Origenes der Christ und Origenes der Platoniker. Tübingen 2018 (Studies in Education and Religion in Ancient and Pre-Modern History in the Mediterranean and its Environs 2), S. 179–182.

geschrieben haben – aber Arianer sind Homöer, keine Anhomöer. Bei der Darstellung des Kirchenhistorikers Sokrates (S. 635–637) wird dem fünften Buch ein „zweite[s] Proömium“ (S. 636) zugewiesen – in Wahrheit ist dies bereits das dritte Proömium, denn Sokrates hat sowohl seinem ersten als auch seinem zweiten Buch (und dann nach dem fünften auch noch einmal seinem sechsten) jeweils eine kurze Vorrede vorangestellt. In Hinsicht auf Johannes Chrysostomos wird gesagt, Sokrates habe ihn in seiner Darstellung „kritisiert“ (ebd.); es wäre wahrscheinlich angemessener zu sagen, dass Sokrates zwar auf die allzu große Freimütigkeit hinweist, mit der Johannes offenbar stets auftrat und die ihn in viele Schwierigkeiten brachte, zugleich aber stets um eine neutrale Darstellung bemüht ist und deutlich auf die vielen Intrigen hinweist, die gegen Johannes von seinen Gegnern ins Werk gesetzt wurden (vgl. Sokr. 6,3–5; 6,10,9–11,21; 6,14–19²⁷). Der Vorwurf, Sokrates habe (in 5,25,10) aus Unkenntnis oder Desinteresse am römischen Westen „den Fluß Frigidus [Ort der Entscheidungsschlacht zwischen Theodosius I. und dem Usurpator Eugenius] nicht in Italien, sondern in Gallien“ lokalisiert (ebd.), lässt sich zumindest sehr relativieren, wenn man sich klarmacht, dass der Frigidus an der östlichen Grenze der einstigen Provinz Gallia Cisalpina liegt. Dass Sokrates „die paganen Sophisten wie Libanios und Themistios [...] mit Respekt behandelt und bewundert, als die intellektuelle Elite der Gesellschaft“ (S. 637), muss ebenfalls relativiert werden: In der ausgedehnten Auseinandersetzung, die Sokrates in 3,23 mit Libanios führt, hält er ihm vor, er habe Julian nur deshalb hofiert, weil er Kaiser gewesen sei (3,23,3–5), und er habe Julian in höchst dubioser Weise zum Gott stilisiert (3,23,40–44) und nicht nur ihn, sondern auch den Porphyrios (3,23,60). Danach wird Libanios noch einmal als Lehrer der Kappadokier Basileios und Gregor von Nazianz (4,26,6) und des Johannes Chrysostomos (4,3,1 und 4) genannt. Der Redner und Philosoph Themistios wird nur dreimal kurz erwähnt (3,25,20; 26,3; in 4,32 hält er Kaiser Valens von zu hartem Vorgehen gegen orthodoxe Christen ab).²⁸ In der kurzen Präsentation Theodoret's (S. 639–640) ist dessen Ein-

27 Sokrates stellt Johannes auch als Anhänger der Lehren des Origenes dar (6,14,2–3), die er selbst gegen Anfeindungen verteidigt (6,13). Nur in 6,21 schlägt Sokrates etwas kritischere Töne gegenüber Johannes an.

28 In den Literaturhinweisen zu den Kirchenhistorikern (S. 651–652) fällt auf, dass Sammelwerke beim Zitieren einzelner Beiträge daraus wiederholt vollständig auszitiert werden; hier hätte sich einiger Platz einsparen und stattdessen noch auf den Band „Die Welt des Sokrates von Konstantinopel“ (B. Bäbler/H.-G. Nesselrath [Hrsgg.]: Die Welt des Sokrates von Konstantinopel. Studien zu Politik, Religion und Kultur im späten 4. und frühen 5. Jh. n. Chr. zu Ehren von Christoph Schäublin.

stellung zu Kaiser Julian widersprüchlich dargestellt: Auf der einen Seite „erkennt [er] die Autorität der Kaiser an, auch Julians“ (S. 639), bezeichnet ihn andererseits aber „im Gegensatz zu den guten [...] Kaisern als τύραννος“ (S. 639–640). Da dieser Terminus in der spätantiken Historiographie jedoch stets für einen Usurpator gebraucht wird, fällt es schwer zu glauben, dass Sozomenos Julians „Autorität“ wirklich anerkannt hat.

Innerhalb des Kapitels „Biographie und Autobiographie“ (von Stefan Schorn) ist Philostrats Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana – jedenfalls im Vergleich zu anderen Werken – bemerkenswert viel Raum gegeben (S. 711–718). Die zunächst gebotene recht detaillierte Inhaltsangabe der acht Bücher (S. 711–713) ist im Wesentlichen korrekt.²⁹ Die weiteren Ausführungen zum Werk – seinem Titel, seinen Quellen, seinen Intentionen (S. 714–715) – sind in der Regel ebenfalls hilf- und aufschlussreich,³⁰ wenn Schorn jedoch glaubt, es gebe „keinen Hinweis darauf, daß die *Vita Apollonii*

München/Leipzig 2001) hinweisen lassen, das manche wichtigen Beiträge zu diesem Kirchenhistoriker enthält.

- 29 Doch sollte man den Inhalt von 3,6–9 nicht mit „Drachenjagd“ (S. 712) bezeichnen; vielmehr geht es hier um diverse Arten von großen Schlangen (auch Christopher P. Jones übersetzt in seiner Loeb-Ausgabe *δράκοντες* durchgehend mit „snakes“ [Ch. P. Jones (Hrsg.): Philostratus: Apollonius of Tyana. 2 Bde. Cambridge, MA/London 2005 (Loeb Classical Library 16–17)]), und nur von einer von ihnen wird in Kap. 8 berichtet, wie die Inder ihre Jagd bewerkstelligen. Zum Inhalt von 5,41 heißt es: „Später entfremden sich beide“, scil. Kaiser Vespasian und Apollonios – dabei ist übersehen, dass die ‚Entfremdung‘ nur Apollonios’ Kritik daran betrifft, dass Vespasian das von Nero ‚befreite‘ Griechenland wieder in den Provinzstatus versetzte; am Ende des Kapitels steht ausdrücklich, dass Apollonios sich über die weitere gute Politik des Kaisers sichtbar freute. Später, in seiner großen Verteidigungsrede gegenüber Domitian, beruft sich Apollonios explizit auf sein gutes Verhältnis zu Vespasian und führt zum Zeugnis dafür sogar einen Brief Vespasians an (8,7,5–11; dazu H.-G. Nesselrath: Das Bild der flavischen Kaiser in Philostrats *Vita Apollonii*: In: G. Bitto/A. Ginestí Rosell/K. Hamacher [Hrsgg.]: Das neue alte Rom. Die Flavier und ihre Zeit. Bonn 2018 [Antiquitas 73], S. 239–263, S. 245).
- 30 Schorn lässt offen, ob die Apollonios-Darstellung des Moiragenes apolloniosfeindlich oder -freundlich war; aber die Tatsache, dass sie schon in ihrem Titel auf den „Magier“ Apollonios hinwies, dass sie wahrscheinlich auch deshalb von Philostrat (der sich wiederholt dagegen wendet, in Apollonios einen „Zauberer“ zu sehen) kritisiert wurde und dass sie ausdrücklich gerade von dem apollonioskritischen Origenes (*Contra Celsum* 6,41) zitiert wird, das alles lässt darauf schließen, dass Moiragenes’ Bild vom „Zauberer“ Apollonios jedenfalls nicht uneingeschränkt positiv war.

[...] mit seinem [lies: ihrem] Helden Jesus oder die christlichen Heiligen über-treffen wollte“ (S. 716), muss ihm widersprochen werden.³¹

Das Unterkapitel „Rhetorica utens“ von Martin Korenjak (innerhalb des Ka-pitels „Prosaliteratur“) beginnt mit einer informativen Übersicht über wich-tige Specimina von Gerichts-, politischer Beratungs-, epideiktischer und in der Rednerschule entstandener Deklamations-Rhetorik (S. 814–815). Die nächsten gut zweieinhalb Seiten sind Dion von Prusa gewidmet; sein vielfäl-tiges Werk – hier ebenfalls informativ, aber doch recht knapp dargestellt – hätte wohl etwas mehr Platz verdient gehabt. Dions Schüler Favorinus erhält eine Seite (S. 818–819); hier werden dessen zwei Reden behandelt, die im *Corpus Dionneum* überliefert sind, aber man vermisst etwas zu der nur auf Pa-pyrus erhaltenen Rede Περὶ φύλης.³² Nach kürzeren Abschnitten zu Polemon von Laodikeia, Herodes Atticus und Lesbonax von Mytilene (S. 819–820) erhält Aelius Aristides immerhin etwa drei Seiten (S. 820–823).³³ Es folgen anderthalb Seiten zu den rhetorischen Schriften Lukians (S. 823–825); unter

- 31 Eine ganze Reihe entsprechender Indizien ist zusammengestellt bei H.-G. Nesselrath: Eine religiös-philosophische Leitfigur zwischen Vergangenheit und Zukunft: Philostrats Apollonios. In: A. Eich/St. Freund/M. Rühl/Ch. Schubert (Hrsgg.): Das dritte Jahrhundert. Kontinuitäten, Brüche, Übergänge. Stuttgart 2017 (Palingenesia 108), S. 155–169, S. 163–168. – Auch an anderen Stellen werden gelegentlich Lücken in der Bibliographie zum Vita-Apollonii-Abschnitt sichtbar: Zu Apollonios’ Inter-aktionen mit den flavischen Kaisern vgl. Nesselrath (Anm. 29); zur wahrscheinlich fiktiven Indienreise des Apollonios (von Schorn S. 717 als „zweifelhaft“ bezeichnet) hätte unbedingt B. Bäbler: Unterwegs zu den Enden der Erde: Apollonios in Taxila und Gadeira. In: B. Bäbler/H.-G. Nesselrath: Philostrats Apollonios und seine Welt. Griechische und nichtgriechische Kunst und Religion in der *Vita Apollonii*. Berlin/Boston 2016 (Beiträge zur Altertumskunde 354), S. 59–99, zitiert werden müssen.
- 32 Zu der Frage, ob es sich dabei um einen ‚autobiographischen‘ Text oder um die Deklamation eines fiktiven Sprechers handelt, vgl. H.-G. Nesselrath: Later Greek Voices on the Predicament of Exile: From Teles to Plutarch and Favorinus. In: J. F. Gaertner (Hrsgg.): Writing Exile: The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity and Beyond. Leiden/Boston 2007 (Mnemosyne. Supplements 283), S. 87–108, S. 99–101.
- 33 Leider wurde bei den bibliographischen Beigaben zu dieser Sektion versäumt, auf eine neue zweisprachige (griechisch-englische) kommentierte Ausgabe der Reden 38 (Ἀσκληπιιάδαι), 39 (Εἰς τὸ φρέαρ τοῦ Ἀσκληπιοῦ), 42 (Λαλιὰ εἰς Ἀσκληπιόν) und 53 (Πανηγυρικὸς ἐπὶ τῷ ὕδατι (τῷ) ἐν Περγάμῳ) hinzuweisen: D. A. Russell/M. Trapp/H.-G. Nesselrath (Hrsgg.): In Praise of Asclepius. Aelius Aristides, Selected Prose Hymns. Introduction, Text, Translation and Interpretative Essays by Ch. Brockmann, M. Melfi, H.-G. Nesselrath, R. Parker, D. A. Russell, F. Steger, M. Trapp. Tübingen 2016 (SAPERE 29).

ihnen ist auch der Vortrag *Der Traum* aufgeführt (S. 824), dessen Inhalt Korenjak bemerkenswerterweise mehr ‚at face value‘ zu akzeptieren scheint, als dies im gleichen Band Schorn im Kapitel „Biographie und Autobiographie“ tut (S. 698–699).³⁴ Die danach besprochenen *Εἰκόνες* der beiden Philostrate und die Beschreibungen des Kallistratos (S. 825–826) wurden bereits (S. 447–449) – ausführlicher und auch etwas präziser³⁵ – im Kapitel „Fachliteratur“ von Matthias Steinhart behandelt. Anschließend erhält Libanios’ rhetorisches *Œuvre* dreieinhalb Seiten (S. 826–830), was sich angesichts der auch von Korenjak anerkannten Bedeutung dieses Autors (S. 829: „eine der wichtigsten Quellen für die politische, Verwaltungs-, Sozial-, Religions- und Kulturgeschichte der Spätantike überhaupt [...]. Nirgendwo sonst zeigt sich die Rhetorik in all ihren Erscheinungsformen und Anwendungsweisen so anschaulich als integraler Bestandteil der kaiserzeitlichen Kultur“) doch ziemlich bescheiden ausnimmt;³⁶ die Deklamationen, in denen Libanios herrliche Kostproben seines Witzes liefert, bekommen gerade einmal vierzehn Zeilen,³⁷ und seine spätere Rezeption wird in dreieinhalb Zeilen ebenfalls nur kurz berührt.³⁸ Auch die Abhandlung des bedeutenden Reden-

- 34 Kleinere Korrekturen: „[T]itelgebend“ für die Ekphrasis ‚Hippias‘ ist nicht ‚der vielseitige Sophist‘ (S. 823) gleichen Namens des fünften Jahrhunderts v. Chr., sondern ein – sonst weitgehend unbekannter – Architekt Hippias des zweiten Jahrhunderts n. Chr., den Lukian in Kap. 3 explizit als seinen Zeitgenossen (*Ἰππίου τουτουὸ τοῦ κατ’ ἡμᾶς*) bezeichnet; vgl. E. Fabricius: Hippias 18. In: RE VIII 2, 1913, Sp. 1712–1713. Ferner kann ich mich nicht der Vermutung anschließen, dass es einmal mehr als die zwei vorhandenen Phalaris-Deklamationen gab (S. 824–825: „ursprünglich mindestens drei Reden“) – warum hätten gerade die zwei erhaltenen überliefert werden sollen und eine dritte nicht?
- 35 Laut Korenjak sind die *Εἰκόνες* des jüngeren Philostrat „sämtlich mythologischen Inhalts“ (S. 826); laut Steinhart enthalten sie „überwiegend mythologische Themen (Ausnahmen: Jäger [3], Sophokles [13])“ (S. 448).
- 36 Zum Vergleich: Schorn widmet Libanios’ Autobiographie (or. 1), die Korenjak in sieben Zeilen (ohne Verweis auf Schorn) abhandelt, immerhin zwei Seiten (S. 788–790).
- 37 Den Sprecher der Deklamation 26, dem die Geschwätzigkeit seiner Ehefrau so sehr zugesetzt hat, dass er sich vom Rat der Stadt den Schierlingsbecher erbittet, sollte man deswegen nicht als „Menschenfeind[...]“ (S. 829) bezeichnen. Einen wirklichen Menschenfeind (den berühmten Timon) lässt Libanios in seiner 12. Deklamation auftreten (von Korenjak nicht erwähnt).
- 38 Bei den bibliographischen Hinweisen dazu hätte die letzte Bestandsaufnahme zitiert werden sollen: H.-G. Nesselrath/L. Van Hoof: *The Reception of Libanius: From Pagan Friend of Julian to (almost) Christian Saint and Back*. In: L. Van Hoof (Hrsg.): *Libanius: A Critical Introduction*. Cambridge 2014, S. 160–183.

Œuvres des Themistios ist mit anderthalb Seiten (S. 830–831) recht knapp ausgefallen; etwa genauso viel Platz erhalten der – jedenfalls aus der Sicht des Rezensenten – erheblich weniger bedeutende Himerios (S. 831–832) und ebenso der wieder erheblich bedeutendere Kaiser Julian. Schließlich (S. 834–836) folgen noch jeweils einige Absätze zu Synesios und zur spätantiken Rhetorik-Schule von Gaza (Prokopios, Chorikios) sowie eine kurze Sektion „Rhetorik und Christentum“ (S. 836–838), sodann die fast fünf Seiten lange Gesamtbibliographie zu diesem Unterkapitel, die – in kleinerer Drucktype und ohne irgendeine Absatzpause – außerordentlich mühsam zu lesen ist; dies wäre ein weiteres Argument dafür, dass dieses Unterkapitel, unterteilt in kleinere (nach Autoren gegliederte) Teile mit jeweils folgender Bibliographie, wesentlich an Lesbarkeit und Transparenz gewonnen hätte.

Das fast hundert Seiten umfassende Teilkapitel „Epistolographie“ (S. 843–941; innerhalb des Kapitels „Prosaliteratur“) gliedert sich – auch wenn dies aus dem Inhaltsverzeichnis und den einzelnen Zwischenüberschriften nicht explizit hervorgeht – in zwei Hälften (beide mit einer eigenen Einleitung versehen): Die erste (S. 843–901, von Anna Tiziana Drago) behandelt – nach einem Rückblick auf die frühesten Zeugnisse für Briefe in der archaischen und klassischen Literatur – die Autoren Aelian, Alkiphron, Philostrat und „Aristainetos“,³⁹ die alle Verfasser von fiktiven Briefen sind, und auch in der Einleitung dieses Teils behandelt eine substantielle Sektion „Kompositionsstrategien und kommunikative Rolle in der fiktiven Epistolographie“ (S. 850–853). Unter diesen Vorzeichen ist es erstaunlich, dass in der Kaiserzeit entstandene anonym überlieferte, „pseudepigraphische“ Briefcorpora – zum Beispiel Corpora mit angeblichen Pythagoreer-, Kyniker, Sokrates- und Sokratiker-Briefen – so gut wie keine Aufmerksamkeit finden,⁴⁰ was zumindest einige unter ihnen verdient gehabt hätten: Die insgesamt 148 dem berühmt-berüchtigten Tyrannen Phalaris zugeschriebenen Briefe⁴¹ genossen

39 Die Frage, ob „Aristainetos“ der wirkliche Name des Verfassers dieser Briefsammlung ist, wird S. 886–887 diskutiert, gelangt aber nicht zu einem abschließenden Ergebnis („Die Tatsache [...], daß sich der Absendernamen [sic] des ersten Briefes [der also auch „Aristainetos“ heißt] für eine etymologische Interpretation eignet, schließt die reale Existenz einer Person dieses Namens nicht aus“, S. 887).

40 Die einzige Ausnahme bildet der „Briefroman“ des Chion von Herakleia (S. 848).

41 Sie werden lediglich bei der Übersicht über die frühen Briefcorpora-Editionen (S. 848 und 849) und zuvor (S. 847) als ein Produkt des vierten Jahrhunderts n. Chr. erwähnt – wobei unklar bleibt, worauf sich diese Datierung stützt. Wenn die Produktion dieser Briefe von Lukians Phalarideen angeregt wurde – wofür manches

bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts einen vorzüglichen Ruf,⁴² bis sie von Richard Bentley als Fälschungen entlarvt wurden; und die fünf dem Euripides zugeschriebenen Briefe bilden zusammen einen bemerkenswerten Briefroman, der sich um eine positivere Darstellung der letzten Lebensjahre des Dichters bemüht, als sie aus der biographischen Überlieferung bekannt ist.⁴³ – Demgegenüber ist die zweite Hälfte des „Epistolographie“-Teilkapitels („Sophistische Epistolographie der Spätantike“, verfasst von Francesco Fiorucci, S. 901–941) ausschließlich realen Briefautoren (Libanios, Julian, Aineias von Gaza, Prokop von Gaza und Dionysios von Antiocheia) gewidmet, obwohl rein von der zeitlichen Einordnung her auch „Aristainetos“⁴⁴ hier hätte behandelt werden sollen.

Das bemerkenswert lange Unterkapitel „Lukian“ (innerhalb des Kapitels „Prosaliteratur“) von Sotera Fornaro beginnt mit einer Übersicht über das, was man aus seinem Leben weiß oder zu wissen glaubt (S. 942).⁴⁵ Nach einem kurzen Abschnitt über die Schwierigkeit, Lukians Werke genauer zu datieren (S. 943), beginnt der „Werküberblick“ (S. 943–966). In dessen erstem Abschnitt („Deklamationen und *prolaliai*“, S. 943–948) sind die Begriffe Deklamation und *prolalia* zu weit gefasst, denn die hier genannten „Dialexeis“ *Über die Verleumdung*, *Über die Trauer* und *Über die Opfer* sind weder

spricht –, können sie auch aus dem späteren zweiten oder dem dritten Jahrhundert n. Chr. stammen.

- 42 Laut Sir William Temple („Essay upon Ancient and Modern Learning“, 1690) gehörten die Phalarisbriefe neben den Aesop-Fabeln zum Besten, was die Antike der Moderne hinterlassen habe! Vgl. dazu V. Hinz: *Nunc Phalaris doctum protulit ecce caput. Antike Phalarislegende und Nachleben der Phalarisbriefe*. München/Leipzig 2001 (Beiträge zur Altertumskunde 148), S. 313–327 (mit Zitat des gerade skizzierten Urteils auf S. 322).
- 43 Vgl. dazu H.-G. Nesselrath: Der „alte gute“ Euripides der „Euripidesbriefe“, oder: Sinn und Zweck einer „biographie corrigée“. In: É. Marquis (Hrsg.): *Epistolary Fiction in Ancient Greek Literature*. Berlin/Boston 2023 (Philologus. Supplemente 19), S. 139–150.
- 44 Er wird von Drago, S. 889, ins ausgehende fünfte oder beginnende sechste Jahrhundert datiert.
- 45 Dabei verwundert der Satz, in Lukians Heimat hätten „syrische und aramäische Kultur“ (S. 942) koexistiert: Korrekter wäre die Aussage, dass die syrische Sprache eine Form des Aramäischen ist. Lucius Verus’ Geliebte Pantheia findet – anders als hier behauptet – zwar Erwähnung in den Dialogen *Imagines* und *Pro Imaginibus*, nicht aber in *De saltatione* oder *Quomodo historia conscribenda sit*.

Deklamationen noch *prolaliai*.⁴⁶ Auf S. 945 wird als Synonym für *prolalia* der Terminus „Prologos“⁴⁷ verwendet – keine besonders glückliche Wahl, weil damit die gänzlich andere Sphäre von Theaterstücken evoziert wird. Als „mögliche *prolalia*“ (S. 945) wird sodann Lukians *Somnium* besprochen (S. 945–946); als dessen strukturelles Vorbild die *Wolken* des Aristophanes zu postulieren, ist jedoch alles andere als einleuchtend. Im Abschnitt „Dialoge“ (S. 948–955) ist der *Nigrinus* fälschlich unter den Lykinos-Dialogen behandelt (S. 949–950). Von Lexiphanes wird auf S. 950 genauso fälschlich behauptet, er setze (wie *Hermotimus*, *Symposium* und *Eunuchus*, von denen das Folgende zu Recht gesagt ist) „sich mit dem Gegenstandsbereich der Philosophie auseinander“ und lege „die Unzulänglichkeit vorgeblicher Philosophen dar“ – im *Lexiphanes* ist nirgendwo von Philosophie die Rede.⁴⁸ Wenn die im *Eunuchus* karikierten Ereignisse um die Neubesetzung eines peripatetischen Lehrstuhls in Athen nach 176 n. Chr.⁴⁹ zu datieren sind (wofür einiges spricht), dann können der hier dargestellte ‚Eunuch‘ und sein Gegner keine Karikaturen von Favorinus und Polemon von Laodikeia sein, denn beide waren 176 bereits etwa sechzehn (Favorinus) beziehungsweise sogar schon zweiunddreißig (Polemon) Jahre tot. Warum im Abschnitt „Dialoge“ auch der Nicht-Dialog *Über den Tod des Peregrinos* behandelt wird (S. 954), bleibt unerfindlich.⁵⁰ Es erschließt sich dem Rezensenten auch nicht, warum

46 Das gleiche gilt für die auf S. 946 besprochenen Texte *De domo*, *Hippias*, *Lob der Fliege* und *Über den Parasiten*; die ebenfalls auf dieser Seite vorgestellten Texte *Phalaris I/II* und *Rechtsstreit der Konsonanten* lassen sich zumindest formal zu den Deklamationen rechnen, die laut Überschrift in diesem Abschnitt behandelt werden sollen. Dagegen fragt man sich bei den auf S. 947 besprochenen Texten *Der Pseudosophist*, *Der Rednerlehrer*, *Der Lügenkritiker* und *Gegen den Ungebildeten* erneut, warum sie in einer Sektion auftauchen, die mit „Deklamationen und *prolaliai*“ überschrieben ist.

47 Damit wird hier die *prolalia Zeuxis* bezeichnet – die dann auf S. 970 überraschend „eine seiner *declamationes*“ genannt wird.

48 S. 950 wird das von Lexiphanes im gleichnamigen Dialog präsentierte hyperattizistische Machwerk falsch als „Überarbeitung des platonischen *Symposiums*“ charakterisiert; Lexiphanes selbst bezeichnet es in Lex. 1 ausdrücklich als Konkurrenzunternehmen (*Ἀντισυμποσιάζω*) zu diesem platonischen Dialog.

49 Warum die Einrichtung dieser Lehrstühle 176 hier auf Herodes Atticus zurückgeführt wird – und nicht, wie korrekt, auf Marc Aurel (vgl. Cass. Dio 72,31,3) –, bleibt unklar.

50 Das Gleiche gilt für die Behandlung des *Demonax* (S. 955), der ebenfalls kein Dialog ist und als „Sammlung scharfsinniger Aperçus [...] von Philosophen“ (ebd.) auch nur sehr ungenau beschrieben wird (denn die Sammlung enthält nur die Sprüche eines einzigen Philosophen, eben des Demonax).

im Dialog *Der Fischer* die Frage, ob die zentrale Figur Parrhesiades (eine *persona* Lukians) „der positive Held dieses Entlarvungsprozesses ist“, „[o]ffen [...] und nur schwer zu beantworten“ sein soll (S. 954): Zwar wird Parrhesiades in der ersten Hälfte des Dialogs massiv angefeindet und muss sich einem nicht ungefährlichen Prozess stellen, aber er gewinnt diesen Prozess triumphal, bewährt sich im Anschluss als tatkräftiger Entlarver falscher Philosophen und wird am Ende auf große Mission geschickt, diese Entlarvung fortzusetzen; sein Erfolg ist damit ähnlich umfassend und eindeutig wie der der aristophanischen Helden Dikaiopolis und Trygaios. Eindeutig zu kurz in diesem Abschnitt kommen die bedeutenden Dialoge *Hermotimus* (S. 950) und *Bis accusatus* (S. 955). – Im dritten Abschnitt des Werküberblicks geht es um „Kleinere Dialoge und menippeische Satiren“ (S. 955–963), eine etwas verwunderliche Zusammenstellung. Gleich zu Beginn werden die Hetärengespräche als „Zeugnis kaiserzeitlicher Gebrauchs- und Unterhaltungsliteratur“ (S. 955) vorgestellt; was hier genau „Gebrauch“ bedeuten soll, müsste erläutert werden.⁵¹ Auch ob Lukians *Göttergespräche* „dieselbe Art [von] ‚Götterkomik‘“ (S. 956) enthalten wie *Zeus wird widerlegt*, *Zeus in tragischer Rolle*⁵² oder die *Götterversammlung*, wäre durchaus in Frage zu stellen.⁵³ Fragwürdig ist auch die Unterscheidung zwischen *Göttergesprächen* und *Meergöttergesprächen* im folgenden Satz: „Während jene [= die *Göttergespräche*] ‚gestern‘ stattgefunden haben, spielen diese [= die *Meergöttergespräche*] sich zugleich im ‚Jetzt‘ (ἄν, 5,1) ab [...]“ (S. 957). Das hier zitierte ἄν betrifft eine Episode (die Rettung des Sängers Arion durch einen Delphin), die sich im sechsten Jahrhundert v. Chr. abgespielt haben soll, was für den 700 Jahre späteren Lukian ähnlich weit weg ist wie die ‚mythische‘ Zeit. Die Begründung, weshalb der *Götterversammlung* „Mark Aurels Reform des athenischen Areopags im Jahre 165 n. Chr.“ (S. 958) zugrunde liegen soll, ist kaum überzeugend; ‚fremde Götter‘

51 Auch die Bemerkung, das berühmte fünfte Hetärengespräch – mit seiner Thematisierung lesbischer Liebe – sei eine „Satire gegen die große Bedeutung, die Platon dem philosophischen Eros zuschreibt“ (S. 956), hätte zumindest mit einem Satz erläutert werden müssen.

52 Diesen Dialog – der fürwahr kein „kleinerer Dialog“ ist – bezeichnet Fornaro als „eine metaliterarische Darstellung der Publikumsreaktionen gegenüber einer rhetorischen Darbietung“ (S. 957) – der Rezensent muss bekennen, dass er nicht versteht, was damit gemeint sein soll.

53 Zumal kurz vorher richtig von den *Göttergesprächen* gesagt wird, dass es in ihnen „nicht um Götterkritik unter theologischem Vorzeichen“ (S. 956) geht – das sieht aber in den genannten größeren Götter-Dialogen deutlich anders aus.

stellen einen gern verwendeten Topos seit den Zeiten der alten Attischen Komödie dar, und das Thema ist auch im zweiten Jahrhundert n. Chr. mit seiner Vielzahl neuer Kulte aktuell. Auch die Charakterisierung der *Totengespräche* als „theatralische Unterhaltungsliteratur“ und „Szenen eines einzigen Dramas“, in dem „Hades [...] als triumphierender Sieger“ erscheine, dessen „Minister“ [...] der kynische Philosoph [ist], dessen Lachen dämonisch und apokalyptisch ist“ (ebd.), ist sehr fragwürdig. Der dann folgende Satz „Außer Hades gibt [es] keine andere Wirklichkeit [...]“ (ebd.)⁵⁴ erkennt, dass der von Lukian geschilderte Hades gerade darauf hinweisen könnte, dass Menschen sich um ein möglichst gutes und sinnvolles Leben im Diesseits bemühen sollten.⁵⁵ Für den Satz „Der gierige Hades [...] repräsentiert das Beziehungs- und Verstellungsspiel einer maßlosen Gesellschaft, deren fundamentale Laster, Machtspiele und verkehrte Werte er vor Augen führt“ (S. 959), hätte man sich wenigstens den einen oder anderen Beleg gewünscht. Auch in diesem Abschnitt werden wieder lukianische Werke besprochen, die nicht unter die Überschrift des Abschnitts gehören: *Über den Tod des Peregrinos* (S. 960–961) ist weder ein kleinerer Dialog noch eine menippeische Satire,⁵⁶ und auch die Zusammenstellung dieses Textes mit *Über die syrische Göttin* und Philostrats *Heroikos* und *Leben des Apollonios* (S. 961) passt nicht. Dass der lukianische Peregrinos „sich als Parodie Christi deuten [ließe], indem er am Leben Jesu [...] den Anspruch auf absolute Einzigartigkeit, unnachahmlichen Charakter, Originalität und Außergewöhnlichkeit parodiert“ (ebd.), hält der Rezensent für nicht nachvollziehbar; dazu müsste erst einmal erwiesen werden, dass Lukian die Evangelien studiert hätte, wofür es keine Belege gibt. – Der letzte Abschnitt des Werküberblicks ist unter die Überschrift „Traktat und Roman“ (S. 963–966) gestellt und bespricht zunächst fast zwei Seiten lang (S. 963–965) – so ausführlich wie kaum eine andere Schrift in diesem Über-

54 Der Satz, es existierten in den *Totengesprächen* „keine olympischen Götter“ (S. 959), ist schlicht falsch: Im 5., 14., 15. und 20. Totengespräch tritt Hermes auf.

55 Dazu, dass Lukians *Totengespräche* durchaus mehr enthalten als die düstere kynische Perspektive vom Gleichmacher Hades, vgl. H.-G. Nesselrath: Von sehr lebendigen Toten und allzu menschlichen Göttern. Ein kleines Plädoyer für Lukian von Samosata als Schulautor. In: *Gymnasium* 129, 2022, S. 491–505, S. 493–499.

56 Auch die anschließend thematisierten Schriften *Alexander oder Der Lügenprophet*, *Über die, die für Lohn Unterricht geben* und *Apologie* (S. 961–963) fallen nicht in die Rubrik „kleinerer Dialog“ oder „menippeische Satire“. Warum wurde für sie nicht ein eigener Abschnitt (zum Beispiel ‚Schriften mit Zeitbezug‘) geschaffen?

blick – die bekannte Abhandlung *Wie man Geschichte schreiben soll*.⁵⁷ Die Charakterisierung dieser Schrift enthält mehr als einmal Bemerkungen, die etwas seltsam anmuten.⁵⁸ Als zweites (und vorletztes⁵⁹) Werk werden in diesem Abschnitt die *Wahren Geschichten* behandelt (S. 965–966); sie als „fiktive Autobiographie“ (S. 965) zu bezeichnen, ist schon deswegen fragwürdig, weil der Ich-Erzähler bereits im Proömium (Kap. 4) darauf insistiert, dass alles, was er erzählen wird, reine Erfindung ist (also auch das in 2,28 auf ihn gedichtete und auf einer Stele auf der „Insel der Seligen“ verewigte Epigramm Homers auf ihn!).

Es folgt ein über zwanzig Seiten langer Abschnitt, den es so bei keinem anderen in diesem Buch behandelten Autor gibt, eine „Würdigung“ (S. 966–987) des Schriftstellers Lukian, die zur Gänze eine (vielleicht an manchen Stellen leicht gekürzte) Übersetzung des letzten Kapitels von Fornaros 2019 publizierter italienischer Lukian-Einführung ist.⁶⁰ Hier können nur wenige Bemerkungen zu dieser „Würdigung“ gemacht werden: Rudolf Helms in der Tat exzessives Bemühen, alles Gute bei Lukian auf seinen Vorgänger Menipp zurückzuführen, ist nicht „einer bestimmten antisemitischen Tendenz oder Ideologie verpflichtet“ (S. 968), sondern erklärt sich einfach aus der damaligen Fixiertheit vor allem der deutschen Klassischen Philologie auf

57 Warum sie freilich zuerst als „Pseudo-Traktat“ und dann als „Kleinschrift“ (S. 963) bezeichnet wird – dabei gehört sie zu den längsten Schriften Lukians –, wird nicht begründet.

58 So der Satz „Wo er [= Lukian] zu historiographischer Kunst schreibt, mokiert er sich über die zu seiner Zeit populären scholastischen Künste“ (S. 964; was soll damit gemeint sein?). Selbst Thukydides kommt nicht ungeschoren davon: Laut Fornaro „hat [...] auch diese Laudatio auf Thukydides ironische Anmutung. So werden die Qualitäten des Historikers auf den Prüfstand gestellt, der [...] – so Lukian mit gewisser Perfidie – sich exzessiv über die Pest in Athen auslasse“ (ebd.). Leider gibt Fornaro nicht an, auf welche Stelle sie sich hier genau bezieht. Die Pestschilderung des Thukydides wird an zwei Stellen evoziert (Kap. 15 und 57); an keiner dieser Stellen vermag der Rezensent eine „Perfidie“ Lukians gegenüber Thukydides zu erkennen.

59 Als letztes wird in einem Absatz auf S. 966 *De dea Syria* behandelt.

60 S. Fornaro: *Un uomo senza volto. Introduzione alla lettura di Luciano di Samosata*. Bologna 2019 (Eikasmos. Sussidi 6). Die im Abschnitt „Würdigung“ enthaltenen Unterabschnitte entsprechen sämtlich (und in gleicher Reihenfolge) den Unterabschnitten des genannten Kapitels, das in Fornaros Buch mit „Uno scrittore moderno“ überschrieben ist (eigentlich sollte es ‚postmoderno‘ heißen; vgl. dazu oben im Text).

Quellenforschung.⁶¹ Inwiefern die „Vielfalt“ der von Lukian beschriebenen „Figuren und Situationen“ eine „identitätsstiftende und politische Bedeutung annimmt“ (S. 971), wird nicht erläutert; kurz darauf ist von der von Lukian gebotenen „programmatischen Instabilität der Perspektive“ (S. 972) die Rede. Warum die Rollenwechsel der Menschen, die der Philosoph Nigrinos von seiner höheren Warte aus beobachtet, gerade „Typika des Romans“ sind (ebd.), wird nicht erläutert.⁶² Dass der Gott Momos eines von Lukians Pseudonymen (wie Parrhesiades, Tychiades und Lykinos) sein soll (S. 976),⁶³ ist nicht überzeugend. Widersprüchlich ist die Behandlung der im *Corpus Lucianaeum* überlieferten Kurzfassung des griechischen Eselsromans auf S. 978: Zwar wird zunächst die Kontroverse um die Autorschaft herausgestellt, dann aber doch – im Anschluss an die Diskussion dieser Autorschaft in der *Bibliothek* des Photios (die aber ebenfalls offen bleibt) – auf Lukian als „den wirklichen Autor“ (ebd.) verwiesen.⁶⁴ Fragwürdig ist die Aussage: „Zahlreiche Schriften Lukians weisen ein offenes Ende auf“ (S. 979) – das gilt allenfalls für den *Nigrinos*, vielleicht in gewisser Hinsicht auch für den *Hahn*,⁶⁵ nicht aber für die *Lügenfreunde* oder den *Lexiphanes* und schon gar nicht für den *Hermotimos*. Wieso Lukians Spott auch seine eigene persona Tychiades in den *Lügenfreunden* treffen soll, wird nicht klar – in dem dazu zitierten Kap. 3 der Schrift findet sich dafür kein Indiz. Auf S. 980 ist binnen weniger Zei-

- 61 Helms diesbezügliches Bestreben mit Antisemitismus zu erklären, ist zumindest schon deswegen arg schief, weil das von ihm privilegierte Vorbild Menipp, da aus dem syrischen Gadara stammend, ja ebenfalls ein ‚Semit‘ war!
- 62 Die Warte, von der aus Menipp im *Ikaromenipp* das Treiben der Menschen beobachtet (Kap. 12 und 15–19), ist nicht der „Olymp“ (S. 973), sondern der Mond.
- 63 Auch Tim Whitmarsh (*Greek Literature and the Roman Empire. The Politics of Imitation*. Oxford 2001) zählt Momos unter den Masken Lukians auf, ohne dies wirklich zu begründen; es reicht nicht zu behaupten, alle diese Masken seien „tantalizingly close to the figure of Lucian“ (S. 253) – der Gott Momos hat mit dem Menschen Lukian wenig zu tun.
- 64 Vgl. damit die Behandlung des griechischen Eselsromans im selben Band durch Thomas Paulsen („Der Esels-Roman und die *Metamorphosen* des Lukios von Patrai“, S. 1130–1137), der dazu neigt, Lukian zwar nicht für den Autor des im *Corpus Lucianaeum* überlieferten *Onos*, wohl aber für den Verfasser von dessen Vorlage zu halten (S. 1132–1135); vgl. dazu unten S. 573–574.
- 65 Am Schluss des *Habns* einen Verweis auf die *Niederfahrt* zu sehen, wo der im *Hahn* lebende Schuster Mikyllos nunmehr als Toter erscheint, ist nicht überzeugend – im *Hahn* hat Mikyllos absolut nicht „den Wunsch [...], in den Hades zu gelangen“ (S. 979).

len sowohl von einem drohenden Nihilismus Lukians die Rede⁶⁶ als auch von einer „pädagogische[n] Ausrichtung“ und „moralische[n] Dimension der lukianischen Satire“; wie das beides zusammengehen soll, wird nicht gesagt. Ob man „Lukians phantastische Reisen [...] an unerreichbare Orte“ als „seine Rebellion gegen die Allgegenwart der römischen Herrschaft“ interpretieren sollte (S. 980–981), scheint zumindest sehr fragwürdig. Sätze wie „Einzig vermittels des Falschen läßt sich versuchen, zur Wahrheit zu gelangen“ (S. 981) klingen zwar schön paradox, sind aber bei Lichte betrachtet nicht sehr aussagekräftig.⁶⁷ Auf S. 983 lesen wir dann, Lukian habe an einer „Form intellektueller Isolation“ gelitten, „die ihn nicht nur [...] zu einem realen, sondern auch [...] im metaphorischen Sinne verstandenen ‚Fremden‘ macht“. In der Sektion „Archäologie der Nachahmung“ (S. 984–985) werden aus dem vierten Meergöttergespräch metaliterarische Schlüsse gezogen, die dieser hübsche kleine Text kaum tragen kann.⁶⁸ Schließlich dürfen an der Aussage „Dem ‚Klassizismus‘ seiner Zeit und insbesondere dessen sprachlicher Realisation in Form des sogenannten ‚Attizismus‘ begegnet Lukian mit Mißtrauen“ (S. 985) einige Zweifel angebracht werden: Lukian selbst ist sowohl Klassizist als auch Attizist, aber er prangert bei beiden Phänomenen Exzesse und Fehlentwicklungen an: in *Lexiphanes* und *Rednerlehrer* einen übertriebenen und dadurch lächerlichen Attizismus, in *Wie man Geschichte schreiben soll* eine sklavisch-unbedarfte Nachahmung klassischer Vorbilder. Insgesamt hinterlässt diese Würdigung einen gemischten Eindruck; möglicherweise hätte Lukian selbst sich bei manchen ihrer auf Tiefgründigkeit zielenden Formulierungen zur Parodie herausgefordert gesehen.

- 66 „Es fragt sich, ob die unablässige Verspottung der Welt [...] nicht [...] zur Zerstörung jeder bereits gefaßten Vorstellung von Zukunft führe [...]“.
- 67 Das setzt sich im gleichen Absatz fort mit dem *Aperçu*: „Aus diesem Grunde ist Lukians Art zu schreiben in seiner Tendenz zur Vermischung eine Demaskierung, die sich der Oberfläche der Dinge annähert, um sie sodann wie einen Deckel zu lüften, in der Hoffnung, eine tiefere Ebene der Wirklichkeit zu erschließen [...]“ (S. 981). Mit weiteren Sätzen dieser Art ließe sich hier noch viel Platz füllen.
- 68 Hier treffen der mythische König Menelaos und der Meergott Proteus aufeinander: Während nun Proteus auf seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit hinweist, bleibt Menelaos bis zum Schluss skeptisch, ob Proteus auch zu Feuer werden kann, obwohl er dies mit eigenen Augen gesehen hat. Fornaro privilegiert die skeptische Sichtweise des Menelaos – aber könnte man den Spieß nicht auch umdrehen und Menelaos einer tumben Phantasielosigkeit bezichtigen? Können wir wirklich sicher sein, dass Lukian diesen Text mit so gewaltigem metaliterarischem Gepäck befrachten wollte, wie Fornaro es tut?

Nach einem kurzen Abschnitt über „Textüberlieferung“ (S. 987–988) folgen nicht ganz zwei Seiten zur „Rezeption“ (S. 988–989), die von Fehlinformationen nicht frei sind. Gleich der erste Satz („Lukian scheint in der Spätantike kein Erfolg beschieden gewesen zu sein“, S. 988) ist inzwischen überholt; Spuren von Lukian-Lektüre lassen sich mittlerweile auch bei dem (aus Alexandria stammenden) Dichter Claudian und vorher schon bei dem christlichen Theologen Origenes feststellen.⁶⁹ Der Hinweis, dass die byzantinische Lukian-Nachahmung *Timarion* „in Vaticanus Graecus 90 am Ende des *Corpus Lucianicum* zu finden ist“ (ebd.), ist falsch; die Schrift ist laut Matthew D. Macleod erst im Vaticanus Graecus 87 (vierzehntes Jahrhundert) vorhanden. Die sich anschließende Bibliographie ist nicht ohne Lücken.⁷⁰

Das letztere größere Unterkapitel von Thomas Paulsen (im Kapitel „Prosaliteratur“) ist dem griechischen Roman gewidmet; mit 161 Seiten (S. 994–1155) ist es länger als mehrere Hauptkapitel (zum Beispiel „Dichtung“, „Historiographie“, „Biographie und Autobiographie“), aber es ist zugleich einer der besten Teile dieses Bandes – es dürfte sich um die derzeit beste Einführung in diese Literaturgattung (jedenfalls in deutscher Sprache) handeln.⁷¹

69 Vgl. H.-G. Nesselrath: Menippeisches in der Spätantike: Von Lukian zu Julians *Caesares* und zu Claudians *In Rufinum*. In: MH 51, 1994, S. 30–44; ders.: Pagan Challenge and Christian Response, or How Origen Uses Lucian of Samosata to Deal with Celsus' Attack on Christianity. In: Moscow University Bulletin, Series 9: Philology, no. 2, 2020, S. 90–98.

70 Die zu Macleods OCT-Ausgabe zitierte Rezension von H.-G. Nesselrath im *Gnomon* 56, 1984, S. 577–609, konnte nur die ersten drei Bände dieser Edition besprechen; die Rezension zum vierten Band im *Gnomon* 62, 1990, S. 498–511, ist hier übersehen. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass Lukian-Beiträge von Nesselrath nur bis zum Jahr 2002 aufgenommen sind. Wenigstens die neue von Fabio Berdozzo und Nesselrath herausgegebene zweisprachige und kommentierte Edition der *Göttergespräche* (F. Berdozzo/H.-G. Nesselrath [Hrsgg.]: Griechische Götter unter sich. Lukian, Göttergespräche. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von A. Bendlin, F. Berdozzo, J. Downie, H.-G. Nesselrath und A. M. Ritter. Tübingen 2019 [SAPER 33]) hätte noch berücksichtigt werden sollen, da sie auch einen neuen kritischen Text enthält.

71 Von Beginn an fallen zwei Dinge positiv auf: Zum einen enthält der Beitrag erheblich weniger orthographische Versehen als viele andere Beiträge in diesem Band. In der ersten Fußnote dankt der Verfasser zwei Mitarbeiterinnen für sorgfältiges Korrekturlesen sowie Erstellen und Überprüfen der beigefügten Literaturhinweise (man fragt sich, ob solche Maßnahmen bei den anderen Beiträgen in geringerem Umfang ergriffen wurden). Zum anderen sind die Literaturhinweise sehr sinnvoll jeweils an die einzelnen Teilsektionen angefügt und damit viel besser lesbar als zum Beispiel in den Beiträgen „Rhetorica utens“ und „Lukian“.

Diese positive Einschätzung bedeutet freilich nicht, dass man gelegentlich nicht auch anderer Meinung als Paulsen sein könnte.⁷² Das gilt zum Beispiel für die Zuordnung der *Phönizischen Geschichten* des Lollianos und der *Babylonischen Geschichten* des Iamblichos zur Gattung Liebesroman.⁷³ Bei ersteren bezweifelt Paulsen selbst wiederholt (S. 1044 und 1046) zu Recht, dass es sich um einen Liebesroman handelt; letztere weichen sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrem Inhalt – beides erinnert in vielem an Antonios Diogenes' *Wundergeschichten jenseits von Thule*⁷⁴ – sehr stark von den überlieferten Liebesromanen ab. Bei dem Roman des Xenophon von Ephesos möchte der Rezensent pace Paulsen (S. 1042–1043) auch weiterhin die Möglichkeit nicht ausschließen, dass die uns erhaltene Version nur eine Epitome ist.⁷⁵ Bei der sehr umstrittenen Frage der Datierung von Heliodors Roman spricht sich Paulsen (S. 1090–1092) für die Spätdatierung ins vierte Jahrhundert und die Auffassung aus, Heliodor habe für seine Beschreibung der äthiopischen Belagerung von Syene im neunten Buch die Beschreibung der Belagerung von Nisibis in den zwei Enkomien Kaiser Julians auf seinen Vetter Constantius verwendet, doch gibt es Argumente, die gerade das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis eher wahrscheinlich machen.⁷⁶ Nicht überzeugend ist auch Paulsens Annahme (S. 1132–1135), dass zwar nicht die überlieferte Epitome

- 72 Doch sind die Meinungen des Verfassers stets gut und nachvollziehbar begründet.
- 73 Zu der Rolle überirdischer Mächte (Tyche, Aphrodite, Eros) in Charitons Roman sei hier auf eine Göttinger Dissertation hingewiesen, die zwar nicht gedruckt, aber elektronisch publiziert und über den Server der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen beziehbar ist: A. Pinkepank: *Von Tyche verfolgt, von Eros gehasst: Schicksalsmächte und die Macht der Liebe in Charitons Kallirhoe*. Diss. Göttingen 2012 (<https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-000D-EF95-F>).
- 74 Auch hier konstatiert Paulsen selbst ein „andere[s] Kolorit [...] als in den fünf vollständig erhaltenen Romanen“ (S. 1049) und nennt die Hauptheldin Sinonis „eine singuläre Gestalt“ (S. 1051).
- 75 Dass solche ‚Reader’s Digest‘-Ausgaben auch bei anderen Romanen möglich waren, zeigt auf jeden Fall der griechische Eselsroman und wird bei den *Babylonischen Geschichten* des Iamblichos zumindest diskutiert (S. 1047–1048).
- 76 C. S. Lightfoot: *Facts and Fiction – The Third Siege of Nisibis (A. D. 350)*. In: *Historia* 37, 1988, S. 105–125, S. 117–119, hat herausgestellt, dass gerade die Elemente, die in Julians Beschreibung besonders unglaubwürdig und ‚fiktional‘ wirken, Entsprechungen in der Beschreibung Heliodors haben.

des griechischen Eselsromans, aber das ihr zugrunde liegende Original von Lukian von Samosata verfasst wurde.⁷⁷

Abschließend sei noch eine Reihe von Fehlern und Auslassungen zusammengestellt, die in der Summe den Nutzen des vorliegenden Bandes durchaus schmälern.

S. 39, Anm. 37: Der Verweis auf die (von Schelske behandelte) „Orphische Dichtung“ muss II 5 (nicht „I 5“) lauten. – S. 153, Anm. 19: Der französische Editor der Homer-Allegorien des Herakleitos heißt nicht „Bufère“, sondern Buffière. – S. 154: Der erste Satz des Abschnitts „Kebes“ im Kapitel „Philosophie“ klingt nicht nur kryptisch⁷⁸ – „Kebes nennt sich selbst Verfasser eines Buches, das [...]“ –, sondern ist auch unrichtig: Nirgends im Text der *Tafel des Kebes* kommt der Verfasser auf sich selbst zu sprechen.⁷⁹ Im nächsten Absatz heißt es „Das Gemälde zeigt offenbar einen doppelten Mauerring mit zwei Toren“ – im ersten Kapitel des Textes werden dagegen *drei* Mauerringe und *ein* Tor erwähnt.⁸⁰

S. 280: Unter den „Textausgaben“ zu Kaiser Julian wird als erstes ein Band von Nicholas J. Baker-Brian und Shaun Tougher aufgeführt, der jedoch

77 Er konzidiert zwar, dass die Sprache des überlieferten *Onos* „das schwerwiegendste Argument gegen eine Autorschaft des [...] Satirikers“ ist (S. 1133), glaubt aber, dieses Argument entkräften zu können. Dazu argumentiert er unter anderem: „Unserem Roman näher stehen [...] die Vulgarismen, die er [...] in den *Hetärengesprächen* einsetzt“ (S. 1134); der Rezensent wüsste gern, welche das sein sollen. Leider hat Paulsen des Rezensenten eigenen Beitrag zur Sprache des *Onos* nicht zur Kenntnis genommen: H.-G. Nesselrath: Language and (In-)Authenticity: The Case of the (Ps.-)Lucianic *Onos*. In: J. Martínez (Hrsg.): *Fakes and Forgers of Classical Literature. Ergo decipitur!* Leiden/Boston 2014 (Metaforms 2), S. 195–205.

78 Sollte es vielleicht heißen ‚Kebes nennt sich selbst <der> Verfasser eines Buches‘?

79 Dass die überlieferte Überschrift ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ vom Verfasser des Textes stammt, ist alles andere als sicher.

80 Bei der aus dem SAPERE-Band zur „Bildtafel des Kebes“ (Die Bildtafel des Kebes. Allegorie des Lebens. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von R. Hirsch-Luipold, R. Feldmeier, B. Hirsch, L. Koch, H.-G. Nesselrath. Darmstadt 2005 [SAPERE 8], S. 14–15) übernommenen Gliederung der Schrift ist dann in der Tat von einem „dritten Mauerring“ (S. 155) die Rede. Bei der Übertragung dieser Gliederung sind wenigstens zwei sinnentstellende Fehler unterlaufen: Beim Punkt 1.6 sollte es nicht heißen „Über wahre Bildung im dritten Mauerring: Wohnort der Glückseligen“, sondern „Über die Wahre Bildung *in den* dritten Mauerring: *An den* Wohnort der Glückseligen“; und in Punkt 1.11 ist „Die Gescheiterten in Gestalt des Lasters“ in ‚Die Gescheiterten *in der Gewalt von Lastern*‘ zu korrigieren.

keine Textausgabe, sondern eine Kollektion von Essays zu Julians Schriften ist.⁸¹

S. 424: Zu den *Homerischen Fragen* Heraklits heißt es „Die allegorische Deutung scheint in dieser Zeit in Mode gekommen zu sein“, was nach der vorangehenden Datierung des Autors im ersten Jahrhundert n. Chr. gewesen sein müsste; in Wahrheit ist diese Deutungsweise ein halbes Jahrtausend älter und beginnt mit Theagenes von Rhegion im sechsten Jahrhundert v. Chr. – S. 446: Der interne Verweis auf die Behandlung der Kunstbeschreibungen Lukians, „siehe Kap. IV 6.4.1“ ist falsch; richtig wäre 6.4.2. Ebd., Anm. 38: Der Verweis auf die Literaturangabe Bässler, „wie Anm. 2“, führt ebenfalls in die Irre – richtig wäre Anm. 36 gewesen. – S. 449, Anm. 45: Als Textausgabe zu den Kunstbeschreibungen des Kallistratos wird „B. Bäßler (Hg.), *Ars et Verba* [...], Berlin 2012“ angegeben, doch war der Rezensent bei dieser Ausgabe Mitherausgeber, und sie erschien auch nicht 2012, sondern bereits 2006.⁸²

S. 616, Anm. 22 am Ende wird Julians Todesjahr falsch mit „361“ angegeben (korrekt: 363). – S. 626: Hier heißt es, dass das „zur Staatsreligion avancierte Christentum [...] die Schließung der Philosophenschulen 529 durchsetzte“; aber selbst „zur Staatsreligion avanciert“ wäre „das Christentum“ (das es als in dieser Form handelnde Einheit nie gegeben hat) zu so etwas nicht in der Lage gewesen – es bedurfte hier vielmehr eines konkreten Akteurs: Kaiser Justinian. – S. 630: Der Kaiser „Valentian III.“ sollte natürlich richtig Valentinian heißen.

S. 697, Anm. 232: Bei den Literaturhinweisen zu Lukians *Apologie* fehlt ein Hinweis auf die 2017 erschienene kommentierte zweisprachige Ausgabe dieser Schrift von Markus Hafner.⁸³ – S. 712: Der Inhalt des Buches 4 von Philostrats *Lebensbeschreibung des Apollonios* wird zunächst mit „Lehr- und Wundertätigkeit in Kleinasien“ zusammengefasst; da aber nach kleinasiatischen

81 N. J. Baker-Brian/S. Tougher (Hrsgg.): *Emperor and Author: The Writings of Julian the Apostate*. Swansea 2012.

82 B. Bäßler/H.-G. Nesselrath (Hrsgg.): *Ars et Verba*. Die Kunstbeschreibungen des Kallistratos. Einführung, Text, Übersetzung, Anmerkungen, archäologischer Kommentar. München/Leipzig 2006. Korrekt dagegen ist die Angabe dieser Edition auf S. 826.

83 M. Hafner (Hrsg.): *Lukians Apologie*. Eingeleitet, übersetzt und erläutert. Tübingen 2017 (*Classica Monacensia* 50).

Stationen auch solche im griechischen Mutterland (Athen, Isthmos, Korinth etc.) genannt werden, hätte es präziser ‚[...] in Kleinasien und Griechenland‘ heißen sollen.

S. 763, Anm. 576: Zur Frage der Identität des Origenes – und ob es nur einen oder zwei Intellektuelle dieses Namens gab (einen christlichen Theologen und einen platonischen Philosophen) – hätte der von Balbina Bäbler und Heinz-Günther Nesselrath herausgegebene Band „Origenes der Christ und Origenes der Platoniker“ (Tübingen 2018) zitiert werden sollen.⁸⁴

S. 816, Anm. 53 und 54: Hier ist dreimal ‚von Arnim‘ zu ‚von Armin‘ verschrieben. Auch anderswo gibt es Verschreibungen von Sekundärliteratur-Autoren: Auf S. 913–915 sowie S. 923 ist mehrfach ‚Norman‘ zu ‚Normann‘ und ‚Van Hoof‘ zu ‚Van Hoff‘, S. 953 ‚Branham‘ zu ‚Brahman‘ geworden, S. 962 zu ‚Brahnam‘.

S. 823, Anm. 80: Hier scheinen einige Titel Lukians nicht ganz korrekt verstanden zu sein: Ὑπὲρ τῶν εἰκόνων bedeutet nicht ‚Über die Bilder‘, sondern ‚Für die Verteidigung der ‚Bilder‘‘ (mit den ‚Bildern‘ ist die gleichnamige Schrift Lukians gemeint); ebenso bedeutet Ὑπὲρ τοῦ πταίσματος nicht ‚Über den Anstoß‘, sondern erneut ‚Für die Verteidigung [...]‘; und mit Ψευδο-λογιστής ist nicht ein ‚Lügner‘, sondern ein falscher oder Pseudo-Kritiker gemeint. – S. 825: Δίκη συμφώνων (der Titel einer sehr vergnüglichen Anklagerede, die der Buchstabe Sigma gegen den Buchstaben Tau hält) heißt nicht ‚Prozess der Vokale‘, sondern ‚Prozess der Konsonanten‘.

S. 833: Der Literaturhinweis ‚Bidez u. a. 1932–1964, 109–115‘ zu einer Einführung in Julians zweites Enkomion auf Constantius ist einigermaßen seltsam, denn hinter ‚1932–1964‘ verbergen sich vier separat paginierte Bände – soll man in jedem von ihnen nachschlagen, welche Seiten ‚109–115‘ die richtigen sind? Besser wäre die Angabe ‚Bidez 1932, 109–115‘ (mit entsprechender Aufschlüsselung in der Bibliographie) gewesen. – S. 835: Die hier genannten Querverweise ‚IV 6.3‘ und ‚V 5.3.4‘, die zu anderen Teilen des Œuvres von Prokopios von Gaza führen sollen, führen in Wahrheit zu seinem Namensvetter Prokopios von Caesarea. Richtig sind ‚(IV) 6.4‘ (aber ‚IV 6.4.6‘ wäre genauer gewesen) und ‚VII 2.6‘ (auch hier wäre ‚VII 2.6.5‘ genauer gewesen). – S. 847 ist von Briefen des ‚Prokop von Caesarea‘ die Rede; da aber später in diesem Kapitel die Briefe des ‚Prokop von Gaza‘

84 B. Bäbler/H.-G. Nesselrath: Origenes (Anm. 26).

(S. 934–937) behandelt werden, während nirgends sonst dem anderen Prokop Briefe zugeschrieben werden, ist hier „Caesarea“ durch ‚Gaza‘ zu ersetzen.

S. 849 heißt es, dass Janos Laskaris „Marco Musuro mit sich nach Florenz nahm und ihm 1492 den Weg nach Italien eröffnete“. Das eigenartige Hysteron Proteron erklärt sich vielleicht durch eine Übersetzung aus dem Italienischen; es sollte wohl heißen, dass Laskaris ‚Markos Musuros 1492 mit sich nach Florenz nahm und ihm so den Weg nach Italien eröffnete‘. – Auf S. 853 liest man, „Aristainetos“ habe das „binäre Spektrum“ fiktiver Epistolographie um eine dritte Spielart erweitert; in der Beschreibung unterscheiden sich jedoch Spielart 2 („der Absender erzählt von einem Ereignis, welches weder die eigene noch die Erfahrung des Adressaten tangiert, und schreibt in der 3. Person“) und die neue Spielart 3 (in der „die Epistel einer *narratio* in der 3. Person entspricht, deren Inhalt in keiner Weise Erfahrung oder Identität von Adressaten und Absender berührt“) in nichts voneinander. Ist auch hier in der Übersetzung etwas schiefgelaufen?

S. 854: Bei der Literaturangabe „Gallé Cejudo, Reflexiones sobre la epistolografía griega“ fehlen am Ende die Seitenangaben: ‚263–299‘. – S. 908, Anm. 214: In der Literaturangabe „Dagron, Naissance d’une capitale [...]“ ist „Constantinopole“ in ‚Constantinople‘ zu verbessern. – S. 912: In der Literaturangabe „Bitton-Ashkelony [...], Christian Gaza [...]“ muss es ‚Antiquity‘ statt ‚Antique‘ heißen. – S. 922, Anm. 276: Hier sind in einer Literaturangabe sowohl Autor als auch Titel verschrieben: statt ‚Burgisser, Libanios, Symmachus [...]‘ lies ‚Bruggisser, Libanios, Symmaque [...]‘.

S. 914, Anm. 239: In der Übersetzung des ersten Satzes von Libanios’ Brief 291 ist ‚übernahm ich‘ statt ‚empfand ich‘ zu schreiben; da nämlich hier im Hauptsatz das Prädikat aufgrund einer Ellipse fehlt, muss es aus dem ἐδέχου des vorangehenden Nebensatzes extrapoliert werden. – S. 920, letzter Textabsatz: Hier sollte man κρατούντων nicht mit ‚Herren‘, sondern mit ‚Herrschenden‘ übersetzen.

S. 926, Anm. 288: Kaiser Julian verlor sein Leben nicht ‚an den Ufern des Euphrat‘, sondern denen des Tigris. – S. 927: Einer der Adressaten von Julians Briefen heißt nicht ‚Pharanios‘, sondern Pharianos.

S. 944: Der seltsame Ausdruck ‚Die erste bildend künstlerische Darstellung‘ – statt ‚die erste Darstellung in der bildenden Kunst‘ – ist wahrscheinlich der Übersetzung aus dem Italienischen geschuldet. Mehrfach (zum

Beispiel S. 964, 970) tritt im Lukian-Kapitel das seltsam-unpassende Wort „scholastisch“ auf, offenbar direkt aus dem italienischen *scholastico* übertragen, das mit ‚Schul-‘ oder ‚schulmäßig‘ hätte wiedergegeben werden sollen. Ein in sich widersprüchlicher Satz wie „Auch am Schluß des *Endes des Peregrinos* findet sich in der einleitenden Briefformel der Name Lukian“⁸⁵ (S. 977) muss wohl auf das Konto der Übersetzung gehen, die aus dem Titel „Das Ende des Peregrinos“ (*fine di Peregrino*) wohl das erste Wort verdoppelt hat.

S. 951 hätte der berühmte Terenz-Vers Haut. 77 korrekt zitiert werden sollen (also nicht *nihil humanum alienum a me puto*, sondern *humani nil a me alienum puto*). – S. 957: Was hier als „erstes“ *Göttergespräch* bezeichnet wird, nämlich ein Dialog zwischen Zeus und dem am Kaukasus angeschmiedeten Prometheus, ist in der inzwischen maßgeblichen Zählung das fünfte. – S. 959: Der Gesprächspartner Menipps in Lukians *Necyomantia* heißt nicht „Philonides“, sondern einfach „Freund“ (*Φίλος*). Woher auf der gleichen Seite die Fehlinformation stammt, dass „auch an Athenaios’ *Deipnosophistai* [...] ein Grammatiker namens Mikyllos teil[nimmt], der einst Schuster und Kyniker war“, wüsste man gern. Und „Plutarchs *Grille*“ (ebenfalls auf dieser Seite) ist eine lustige Fehlübersetzung von *Gryllos* (ital. *Grillo*). Auf S. 979 ist „Mykillos“ zweimal falsch aus dem italienischen Micillo ‚re-gräzisiert‘ (richtig: ‚Mikyllos‘). – S. 961: Die Übersetzung von τὸν [...] ἀνεσκολοπισμένον ἐκείνον σοφιστὴν (Lukian. Peregr. 13) mit „dem Weisen, der gekreuzigt wurde“ wird der schillernden Bedeutungsvielfalt des Wortes σοφιστής nicht gerecht.⁸⁶

S. 968: In der Literaturangabe „Rudolph Helms Buch *Lukian und Menippos*“ ist nicht nur der Autor, sondern auch der Titel falsch geschrieben; richtig wäre ‚Rudolf [sic] Helms Buch *Lucian und Menipp*‘.⁸⁷ – S. 989: Der englische Humanist Thomas More (Morus) ist falsch mit doppeltem o geschrieben. – S. 1003: Der Name des Autors Tim Whitmarsh ist zu „Whitmarsch“ verschrieben.

S. 1032: Im griechischen Zitat fehlt hinter ἔφημε ein Satzzeichen (wahrscheinlich Hochpunkt). – S. 1044: Hier wird zwei verschiedenen Fragmenten

85 In der Tat findet sich diese Briefformel am ‚Anfang‘ der Schrift.

86 Zur Bedeutungsbreite des Wortes bei Lukian vgl. zuletzt H.-G. Nesselrath: Sophist (Sophistik). In: RAC, Lieferung 239/240, 2021, Sp. 876–897, Sp. 885–886.

87 Auch in der Gesamtbibliographie zum Unterkapitel „Lukian“ ist in Helms Buchtitel „Lukian“ falsch mit „k“ geschrieben.

der *Phoinikika* des Lollianos der gleiche Buchwechsel zugeschrieben („Blatt A enthält das Ende von Buch 1 und den Beginn von Buch 2; auch Blatt B enthält Buchende und -anfang, wobei ungewiß ist, ob es sich um den Übergang vom ersten zum zweiten Buch handelt“ – hier muss es heißen: ‚wobei ungewiß ist, um den Übergang zwischen welchen Büchern es sich handelt‘). – S. 1087 ist ‚Charikleia‘ zu ‚Charikelia‘ verschrieben.

S. 1122: Bei der Erwähnung des Namens „Mantias“ wäre die Information willkommen gewesen, dass es sich dabei um eine (auch anderweitig überlieferte) Variante des Namens Mantinias (mit dem üblicherweise einer der Haupthelden des Romans des Antonios Diogenes bezeichnet wird) handelt. – S. 1130: In dem aus dem *Onos* 11,3 zitierten Satz οἴμαι δὲ καὶ σὲ οὐκ ἀπέριως τῆσδε τῆς τέχνης ἔχειν ist σὲ in σὲ zu korrigieren. – S. 1131 muss ein Satz vervollständigt werden: „die Tatsache, daß die Handlung [...] im kurzen *Onos* wie in den langen *Metamorphosen* [...] mit der Rückverwandlung des Lukios/Lucius endet <, spricht dafür, dass der ursprüngliche griechische Eselsroman nur zwei Bücher hatte>.“⁸⁸ Warum wird auf S. 1134 statt der klassischen Form περιεργία – die auch im pseudo-lukianischen *Onos* zu finden ist – die späte Nebenform περιέργεια verwendet?

S. 1138: Thomas Morus prägte den Begriff „Utopia“ nicht „1529“, sondern bereits 1516 (dem Jahr der Ersterscheinung seiner so betitelten Schrift). – S. 1145 (auch 1149, 1151): Das glückliche Jenseits, das „Lukian“ im zweiten Buch seiner *Wahren Geschichten* erreicht, heißt nicht „Elysion“, sondern „Insel der Seligen“ (so in Kap. 6 genannt, während in Kap. 14 mit Ἡλύσιον πεδίον eine Wiese auf dieser Insel bezeichnet wird, auf der das immerwährende Symposion der Seligen stattfindet). Ebenso heißt der anschließend (Kap. 29–31) besuchte Ort der Verdammten (χῶρος τῶν ἀσεβῶν, so in Kap. 23 und 26 genannt) nicht „Tartaros-Insel“. – S. 1154: Nicht die *Wahren Geschichten* sind Lukians „längstes erhaltenes Werk“, sondern der Dialog *Hermotimos* (der im Lukian-Kapitel leider nicht die Würdigung erfährt, die er verdient hätte).

Es bleibt, ein kurzes Fazit zu ziehen. Auch wenn im Vorgehenden viel Detailkritik geübt wurde, ist dieses Buch doch eine große Leistung und vermittelt durch die Fülle der in ihm erhaltenen Informationen ein beeindruckendes Bild von dem ungeheuren Reichtum der griechischen Literatur in dem halben Jahrtausend zwischen Augustus und Justinian. Die hier gebo-

88 Für diese Ergänzung spricht der Literaturhinweis „Perry (1967) 215–218“ in Anm. 495.

tene Leistung wäre freilich noch größer, wenn die Korrekturstandards des Kapitels zum griechischen Roman auch anderswo erreicht worden wären.

Heinz-Günther Nesselrath, Georg-August-Universität Göttingen
Professur für Klassische Philologie
hnessel@gwdg.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Heinz-Günther Nesselrath: Rezension zu: Bernhard Zimmermann/Antonios Rengakos (Hrsgg.): Handbuch der griechischen Literatur der Antike. Bd. 3/1: Die pagane Literatur der Kaiserzeit und Spätantike. München: C. H. Beck 2022 (Handbuch der Altertumswissenschaft 7,3,1). In: Plekos 26, 2024, S. 551–580 (URL: https://www.plekos.uni-muenchen.de/2024/r-zimmermann_rengakos.pdf).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND
